

26. Mai 2020

**Interview mit Christoph Karlheim
über seine Tätigkeit als Leiter der Stabsstelle „Innovation & Forschung“
im Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB)**

Christoph, wenn Du Dich an den Einstieg in Deinen Beruf erinnerst: Wie hast Du den Einstieg gefunden?

Während der Promotion habe ich mich coachen lassen, um für mich klarzukriegen: Will ich im Wissenschaftsbereich bleiben? Oder will ich aus der Wissenschaft raus? Wenn man wie ich Soziologie studiert und in Gesundheitswissenschaften promoviert hat: Welche Bereiche gibt es außerhalb der Universität, in denen ich arbeiten kann? Und will ich dahin? Während meiner Promotion habe ich zum Beispiel in Projekten gearbeitet, an denen Krankenkassen oder auch das Landeszentrum Gesundheit NRW beteiligt waren, also Akteure an den Schnittstellenbereichen zwischen Wissenschaftssystem und Praxisfeldern. Vor der Verteidigung meiner Diss habe ich dann angefangen, mich auf Postdoc-Stellen zu bewerben, weil ich dachte: Naja, da findest Du auf jeden Fall etwas. Durch das Coaching war mir allerdings klar, dass ich eine Postdoc-Stelle nur annehmen würde, wenn ich nichts Anderes finde. Ich bin dann darauf aufmerksam geworden, dass am EvKB die Stelle für eine*n „Forschungsreferent*in“ ausgeschrieben war. Am EvKB arbeite ich noch heute.

Wie bist Du zu Deiner aktuellen Position gekommen?

Ich habe auf Mitarbeiter*innenstellen an der Uni-Bielefeld promoviert und das Wissenschaftszeitvertragsgesetz griff bei mir noch kurz vor Abgabe der Dissertation. Ich habe dann Arbeitslosengeld bezogen und meine ersten Bewerbungen verschickt, bevor die Dissertation eingereicht war. Ich würde auch allgemein dazu raten: Sich schon zu bewerben, wenn man noch in den Endzügen der Diss ist. Und nicht etwa darauf zu warten, bis die ganze Prozedur zwischen Einreichen und Verteidigen der Dissertation abgeschlossen ist. Das erste erfolgreiche Bewerbungsgespräch hatte ich dann auch vor der Verteidigung meiner Dissertation. Zwischen dem Ende meines letzten Arbeitsvertrages an der Uni und dem Beginn meiner Beschäftigung am EvKB lagen letzten Endes ein knappes halbes Jahr Arbeitslosigkeit, in dem ich die Dissertation eingereicht und verteidigt habe.

Wie sieht Deine Arbeit im Evangelischen Klinikum Bethel jetzt aus?

Als ich im November 2016 im EvKB angefangen habe, hatte ich die Stelle eines Forschungsreferenten, der Akteure*innen im Klinikum dabei unterstützt, Forschungsprojekte zu beantragen. Mittlerweile ist aus dieser Stelle im EvKB eine kleine Abteilung mit dem Namen „Innovation & Forschung“ geworden, in der ich mit zwei Kolleg*innen arbeite. Um ein Beispiel zu geben: Ein*e Mitarbeiter*in des Klinikums hat eine Idee für ein wissenschaftliches

Forschungsprojekt. Unsere Aufgabe ist es dann, dazu passende Förderinstitutionen und/oder -programme zu finden, beim Schreiben des Projektantrags zu unterstützen und auch die Kosten des Projekts mit den beteiligten Abteilungen zu kalkulieren. Sofern ich mich mit dem Thema eines Projekts auskenne – das sind in erster Linie Projekte zur Versorgungsforschung – schreibe ich auch inhaltlich an den Anträgen mit. Die Initiative für Forschungsprojekte kann aber auch von Auftraggeber*innen kommen, die bei uns klinische Studien zur Anwendung von Medikamenten, medizinischen Geräten oder anderen neuen innovativen Verfahren oder Therapien durchführen möchten.

Was sind die – vielleicht: drei – wichtigsten Aufgaben, die Du erledigst?

Zu meinen Aufgaben zählt, dass ich Netzwerke zwischen verschiedenen Akteur*innen knüpfe, die in Kooperation mit dem EvKB Forschungsprojekte durchführen. Also, wenn zum Beispiel Akteur*innen außerhalb des Klinikums fragen, ob wir uns an einem Verbundprojekt beteiligen wollen: Dann bespreche ich mit der Geschäftsführung des Klinikums, an welchen Forschungsnetzwerken und an welchen Themen das Klinikum beteiligt sein will. Und wenn Interesse an der Beteiligung eines Verbundprojekts besteht, ist es meine Aufgabe, zu klären, wer und unter welchen Voraussetzungen sich im Klinikum daran beteiligen könnte – und wie die jeweilige Kooperation umgesetzt werden soll. Zudem bin ich die Ombudsperson der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bei uns im EvKB. Auch an der Ausgestaltung der Neugründung der medizinischen Fakultät an der Uni Bielefeld bin ich beteiligt und arbeite in verschiedenen Arbeitsgruppen als Vertreter unseres Trägers daran mit.

Welches Wissen und welche Kompetenzen bringst Du als Soziologe bei Deiner Arbeit ein?

Ich würde zwei Kompetenzen hervorheben wollen. Zum einen bin ich bei meiner Arbeit mit Forschungsprojekten befasst und das erfordert eine hohe Methodenkompetenz, über die ich verfüge, weil ich sie während meines Soziologie-Studiums in der – vor allem – qualitativen Sozialforschung gelernt habe. Und zum anderen habe ich im Soziologiestudium gelernt, Hierarchien und andere kommunikative Strukturen von Organisationen zu verstehen. Das hilft mir bei der Arbeit in einer großen Organisation mit vielen unterschiedlichen Akteur*innen wie sie in einem Klinikum wie unserem vorhanden sind ungenügend.

Nach Deinem Soziologiestudium hast Du in Gesundheitswissenschaften promoviert: Welches Wissen und welche Kompetenzen bringst Du als Gesundheitswissenschaftler bei Deiner Arbeit ein?

Über die Gesundheitswissenschaften habe ich einen tiefen Einblick in das Gesundheitssystem bekommen. Wie funktioniert Versorgung? Welche Rolle übernehmen die Krankenkassen? Welche Rolle spielt die Politik? Das ist für mein Arbeitsfeld hochrelevantes Wissen, das ich während der Promotion erworben habe.

Und welches Wissen, welche Kompetenzen hast Du Dir in der Zeit als Beschäftigter am Klinikum angeeignet?

Da will ich zwei Dinge hervorheben. Zum einen habe ich gelernt, zu erkennen, mit welchen

Akteuren ich wie zusammenarbeiten kann. Und zum anderen habe ich meine Fähigkeiten, Projekte zu managen, verbessern müssen: Denn ich arbeite nicht mehr an zwei oder drei Projekten, sondern an etwa 10 Projekten parallel. Also, ich habe kein Projekt – wie etwa eine Doktorarbeit – das ich alleine bearbeite. Sondern ich bin immer wieder und dann punktuell an unterschiedlichen Prozessen beteiligt, an denen viele Akteur*innen längerfristig zusammenarbeiten.

Welche Arbeitsbedingungen schätzt Du an Deinem Klinikum?

Ich arbeite in der Verwaltung des Klinikums und meine Arbeitsbedingungen sind von den Arbeitsbedingungen der Kolleg*innen zu unterscheiden, die unmittelbar mit der Versorgung von Patient*innen befasst sind. Es sind also im Wesentlichen Arbeitsbedingungen einer Verwaltungstätigkeit. Hervorheben möchte ich aber zwei Besonderheiten: Zum einen schätze ich es, dass ich mit so vielen unterschiedliche Themen und so vielen unterschiedlichen Akteur*innen zu tun habe – sowohl innerhalb des Klinikums als auch mit Akteur*innen aus Universitäten, Fachhochschulen, anderen Kliniken oder auch der Krankenkassen. Zum anderen ist es so, dass ich bei meiner Arbeit einen großen Gestaltungsspielraum habe: Meine Stelle gab es nicht, bevor ich hier angefangen habe, zu arbeiten – vor diesem Hintergrund konnte ich in der Ausgestaltung der Stabsstelle in Kooperation mit der Geschäftsführung über die Inhalte und Strukturen meiner Arbeit weitgehend selbst bestimmen.

Welche Arbeitsbedingungen gefallen Dir möglicherweise nicht an Deiner Tätigkeit?

Gute Frage. Die gibt es eigentlich gar nicht.

Welche Tipps hast Du für Kolleg*innen aus der Soziologie oder der Geschichtswissenschaft, die sich für eine Karriere in Deinem Tätigkeitsfeld interessieren?

Aus meiner Perspektive ist es für Soziolog*innen oder Historiker*innen ganz entscheidend, mit welchen Themengebieten man sich beschäftigt hat. Also, wenn man sich zum Beispiel mit Krankheit und Gesundheit als Soziolog*in beschäftigt hat, dann ist man für viele Tätigkeiten auf diesem Themengebiet qualifiziert. Das müssen gar nicht unbedingt Tätigkeiten sein, die mit Forschung zu tun haben. Ich kenne zum Beispiel viele Soziolog*innen, die für Krankenkassen arbeiten und die dort organisieren, koordinieren oder Management- und Verwaltungsaufgaben übernehmen. Also, es sind zwei Fragen, die wichtig sind, zu klären: Für welchen Themenbereich interessiere ich mich als Soziolog*in oder Historiker*in? Und wie kann ich in diesem Bereich noch zusätzliche Kompetenzen erwerben? Von dort ergeben sich auch Kontakte: Die kriegt man ohnehin, wenn man in einem Themenbereich unterwegs ist.

Christoph, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Ulf Ortmann.